



Durchseuchung für Guido Graf «vielleicht sogar vertretbar»

Der Luzerner Gesundheitsdirektor fordert eine ehrliche Kommunikation über die Coronastrategie.

Regierungsrat Guido Graf ist immer für eine Überraschung gut. Vergangene Woche warnte der Gesundheitsdirektor vor einer drohenden Triage im Kanton Luzern und sorgte damit national für Schlagzeilen. Gleichzeitig forderte er vom Bund strengere Massnahmen gegen die Ausbreitung des Coronavirus.

Gestern schrieb Graf Erstaunliches im Blog auf seiner persönlichen Website. Er geht darin auf die Verkürzung der Quarantänedauer von zehn auf sieben Tage ein und schreibt, es gebe die Forderung, die Quarantäne auf fünf Tage zu kürzen. Dies, weil es aufgrund der schweizweit hohen Fallzahlen vermehrt zu Personalengpässen kommt. Graf schreibt, man müsse darüber diskutieren, ob es sinnvoller wäre, die Quarantäne ganz aufzuheben. Und: «Falls die Quarantäne tatsächlich aufgehoben würde, müssten wir uns auch überlegen, wie wir mit dem Testen weiter verfahren.»

Plädiert der Luzerner Gesundheitsdirektor für die Abschaffung der Quarantänepflicht und des Testregimes? Nein, sagt Graf auf Anfrage. Er rege lediglich dazu an, über die Streichung der Quarantäne nachzudenken. Und: «Von

der Abschaffung der Testinfrastruktur soll keine Rede sein.» Es sei weiterhin wichtig, dass sich Personen mit Symptomen testen lassen könnten.

Konsequenzen aufzeigen

Graf geht in seinem Text noch weiter und schreibt, mit der Aufhebung der Quarantäne würde man eine «stille Durchseuchung» tolerieren. «In Anbetracht dessen, dass die Omikron-Variante zwar hochansteckend ist, gleichzeitig aber zu weniger schweren Verläufen und Hospitalisierungen zu führen scheint, ist dies vielleicht sogar vertret-

bar, weil wir so rasch eine Herdenimmunität erlangen und das Virus schliesslich endemisch werden könnte», folgert Graf. Auf Anfrage sagt er, auch in diesem Punkt rege er lediglich zum Nachdenken an: «Ich plädiere nicht für eine Durchseuchungsstrategie und schon gar nicht für eine unkontrollierte.»

Was Graf aber fordert, ist eine offene und ehrliche Kommunikation über die Coronastrategie. Diese Strategie müsse vom Bund nach einer Konsultation der Kantone beschlossen und auch kommuniziert werden. «Mit allen damit verbundenen Konsequenzen und flankierenden Massnahmen», so Graf. Damit meint er unter anderem Einschränkungen in der Gesundheitsversorgung.

Zum Schluss schreibt Graf in seinem Blogbeitrag: «Schliesslich müssen wir uns alle die Frage stellen: Wollen wir lieber ein Ende mit Schrecken oder ein Schrecken ohne Ende?» Er selber beantwortet diese Frage nicht. Graf sagt: «Diese Frage kann und will ich so nicht beantworten. Ich weiss es schlichtweg nicht und ich bin auch kein Experte für epidemiologische Fragen.»

Dominik Weingartner

«Wollen wir lieber ein Ende mit Schrecken oder ein Schrecken ohne Ende?»

Guido Graf
Luzerner Gesundheitsdirektor

«Wenn ein Zug oder Tram ausfällt, muss man flexibel bleiben»

Der Personalmangel werfe das Land nicht aus der Bahn, sagt der Arbeitgeberchef.

Herr Vogt, Sie haben im April gesagt, dass die Schweiz und das hiesige Gesundheitswesen Infektionszahlen bis zu 30 000 Ansteckungen pro Tag verkraften könnte. Jetzt sind wir so weit, und es zeigt sich: offensichtlich nicht.

Valentin Vogt: Die erwähnte Aussage bezog sich auf die Situation, die mit der heutigen Lage nicht mehr vergleichbar ist. Richtig bleibt weiterhin, dass nicht alleine die Fallzahlen entscheidend sind, sondern auch die Anzahl Hospitalisationen, die Belegung der Intensivstationen und die Übersterblichkeit.

Also ist alles nur halb so schlimm? Nein, die Lage ist fragil, die Unsicherheit ist gross. Die Unternehmen haben zwischenzeitlich gelernt, von Tag zu Tag, von Woche zu Woche zu planen.

Wie schlimm ist die Lage wegen des steigenden Personalmangels? Heute sind rund 120 000 Mitarbeitende nicht an ihrem Arbeitsplatz, weil sie in Isolation oder Quarantäne sind. Das entspricht rund 2,5 Prozent aller Erwerbstätigen. Das wirft die Schweizer Wirtschaft in einer Gesamtbetrachtung nicht aus der Bahn.

Die SBB streichen Verbindungen, Hotels müssen schliessen. Im Einzelfall respektive für einzelne Betriebe kann es schwierig werden, wenn plötzlich die Hälfte der Belegschaft fehlt. Die Arbeitgeber sind in solchen Situationen stark gefordert. Wenn ein Zug oder ein Tram ausfällt, muss man flexibel bleiben.

Sind die Arbeitgeber nicht auch mitverantwortlich: Sie haben es offensichtlich nicht geschafft, ihre Mitarbeitenden zur Impfung zu motivieren. Denn Geimpfte müssen ja nicht in Quarantäne.



Arbeitgeber-Präsident
Valentin Vogt.
Bild: Keystone

Die Wirtschaft ist nun einmal ein Abbild der Gesellschaft, der Anteil der Impfskeptiker ist wohl unter den Arbeitnehmenden gleich hoch wie in der Gesamtbevölkerung. Und leider liegt die Impfquote hierzulande noch immer unter 70 Prozent.

Das klingt gar resigniert. Nein, alle Unternehmen mit wenig Geimpften sollten nochmals einen Effort machen – und ihren Mitarbeitenden erklären, was viele Quarantänefälle für das Unternehmen konkret bedeuten. Es kann nicht sein, dass ein Unternehmen immer wieder schliessen muss, weil ungeimpfte Mitarbeitende in Quarantäne müssen. Der Ausweg aus dieser Pandemie führt nur übers Impfen.

Gestritten wird nun um die Länge der Quarantäne und der Isolation. Wie lautet Ihre Forderung? Quarantäne und Isolation sollen um so viele Tage gekürzt werden, wie es medizinisch vertretbar ist. Wirtschaftsdachverbände sind aus meiner Sicht die falschen Absender, um konkrete Tageszahlen zu fordern.

Damit kritisieren Sie Economie-suisse. Der Verband will die Quarantäne auf 5 Tage limitieren.

Economiesuisse wollte vermutlich das Bundesamt für Gesundheit auf die Erkenntnisse einer US-Studie hinweisen. Ob diese Befunde in der Schweiz anwendbar sind, kann ich nicht beurteilen.

Es sieht so aus, als ob der Bund die Ausnahme von der Quarantäne nur noch jenen zubilligen will, bei welchen die letzte Impfung weniger als vier Monate her ist. Was sagen Sie dazu? Wenn das medizinisch sinnvoll ist, dann tragen wir das mit.

Sie haben auch kaum mehr aufgemerkt als der Bundesrat im Dezember wieder eine Homeoffice-Pflicht verordnet hat... Wir haben uns im Vorfeld des Bundesratsentscheids klar und deutlich gegen die Homeoffice-Pflicht ausgesprochen. Der Bundesrat hat anders entschieden und das akzeptieren wir.

Sind Sie handzahn geworden? Die Pandemie hat uns gelehrt, dass Gewissheiten von heute morgen schon nicht mehr gültig sein können. Wir fahren im Moment auf Sicht, Prognosen sind mit einer grossen Portion Unsicherheit verbunden. Das musste auch ich lernen. (fi)

vor Schulstart gefragt

Der Befund deckt sich nicht mit den Rückmeldungen, die Cindy Boccia von ihren Kunden erhält. Was das Atmen durch die Maske betrifft, habe sie noch nie eine negative Rückmeldung erhalten. Boccia möchte keine generelle Empfehlung abgeben. «Die Eltern müssen selber abwägen, was ihnen wichtig ist. Je mehr Schutz die Maske bietet, desto schwieriger fällt in der Regel das Atmen durch die Maske», sagt sie. Eltern, die sich nicht sicher seien, rät sie sowohl

FFP2- als auch die dünneren Hygienemasken zu kaufen. So könne man wechseln, falls es Probleme gebe. Der deutsche Gesundheitsminister Lauterbach betonte im Fernsehinterview, dass auch chirurgische Masken gut schützten.

Peter Wick von der eidgenössischen Materialprüfungs- und Forschungsanstalt weist darauf hin, dass es nicht nur auf die Beschaffenheit der Maske ankommt, sondern auch auf die Art, wie man sie trage. Sitze die Maske nicht richtig, nütze sie wenig. Zudem gelte es auch die anderen Vorsichtsmassnahmen wie Hygiene und Abstandhalten einzuhalten.

Keine Gefahr für die Gesundheit

Mögen Masken auch unangenehm oder lästig sein, eine Gefahr für Kinder geht von ihnen nicht aus, wie das Kinderspital Zürich in einem Merkblatt festhält: «Es gibt keine wissenschaftliche Evidenz, dass das Tragen einer Maske zu einer gesundheitlichen Gefährdung führen könnte.»

Pascal Ritter



Nicht alle Masken passen gleich gut auf Kindergesichter.

Bild: Keystone